

›Starke‹ oder ›schwache‹ Nachhaltigkeit?

Theologisch-ethische Überlegungen
zur ökologischen Grundkomponente des Sustainability-Leitbilds.

Von Hans J. Münk

Dem Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung kommt gegenwärtig – trotz einer stattlichen Zahl respektabler Studien¹ - noch immer eher der Charakter einer faszinierenden Vision als einer ausdifferenzierten Konzeption zu. Die bislang vorliegenden Interpretationen dürften zwar den Vorwurf, es handle sich beim Sustainability-Leitbild um eine Leerformel, entkräftet haben, doch besteht nach wie vor das Problem einer bisweilen irritierenden Bandbreite unterschiedlicher Sichtweisen. Die Divergenzen beginnen im deutschsprachigen Raum immer noch bei einer erheblichen sprachlich-begrifflichen Uneinheitlichkeit. Während in der deutschen Ausgabe des »Brundtland-Berichtes« von »dauerhafter Entwicklung«² die Rede ist, bevorzugt die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Schutz des Menschen und der Umwelt« die Formulierung »Nachhaltig-zukunftsverträgliche Entwicklung«³. Die in der deutschen Öffentlichkeit z.T. kontrovers diskutierte Studie von MISEREOR und BUND begnügte sich mit dem Begriff »Zukunftsfähigkeit«⁴. Der Deutsche Sachverständigenrat für Umweltfragen hingegen übersetzte »sustainable development« in seinem gewichtigen Jahresgutachten von 1994 mit »dauerhaft-umweltgerechter Entwicklung«⁵. Offenbar wird das Substantiv »Nachhaltigkeit« bzw. das Adjektiv »nachhaltig« z.T. als unbefriedigend bzw. als zu vage empfunden, um den im Sustainability-Leitbild implizierten Komplex von Dimensionen, Sachverhalten und Perspektiven angemessen ausdrücken zu können.

Eine Untersuchung der Begriffsgeschichte stützt solche Reserven jedoch eher nicht⁶. Gerade der frühe forstwirtschaftliche Gebrauch bezog sich auf einen Bewirtschaftungsansatz, der langfristiges, generationenübergreifendes Denken und Planen implizierte. Diese Ausrichtung lenkte den Blick auf die Zukunftsvorsorge durch Sicherung eines Bereichs der biologischen Basis der Gesellschaft. Sie forderte zum Umgang mit Ungewißheit und Instabilität sowie zur aktiven Gestaltung der Zukunft heraus. Die Nachhaltigkeitsvorstellung eignete sich somit nicht für die Formulierung kurzfristiger Interessen. Es lassen sich wesentliche Anknüpfungspunkte benennen, die für eine Bevorzugung des deutschen Wortes Nachhaltigkeit gegenüber anderen Übersetzungsvorschlägen sprechen.

Für unsere heutige umfassende Nachhaltigkeitsvorstellung, die in die entscheidenden Dokumente der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung von Rio de Janeiro (1992) Eingang gefunden hat, läßt sich allerdings keine durchgehende, unmittelbare Abhängigkeit von den älteren Begriffsprägungen nachweisen. Die Entstehung unseres heutigen politisch-rechtlichen und ethischen Leitbegriffs »sustainable development« ist eng mit der Ausbreitung des Umweltbewußtseins in den letzten Jahrzehnten verwoben. Zu den wichtigsten, impulsgebenden Ereignissen zählen das Ende der Illusion von einer immerwährenden, selbstverständlichen Ressourcen-Versorgung, die Erfahrungen mit einigen Großunfällen

und die zunehmende Globalisierung der Umweltproblematik. Hinzu tritt die mittlerweile von vielen Studien verbreitete Einsicht von der grundsätzlichen Notwendigkeit einer ökologischen Regulierung der Ökonomie sowie des Zusammenhangs zwischen Armuts- und Umweltproblemen in den Entwicklungsländern⁷. Leitend für die Verwendung von sustainability und den Synonima waren Fragen wie diese: »Wie können wirtschaftliches Wachstum und Entwicklung über lange Zeiträume aufrecht erhalten werden innerhalb der Grenzen, die von den ökologischen Rahmenbedingungen gesteckt werden? Wie ist die Sozialverträglichkeit von Ausbalancierungsprozessen beim Ausgleich von ökonomischen und ökologischen Zielkonflikten zu gewährleisten?

Der deutsche Sachverständigenrat für Umweltfragen bestimmte – in grundsätzlicher Übereinstimmung mit gewichtigen anderen Studien – in seinem Jahresgutachten von 1994 den mit dem Sustainability-Leitbild gewonnen entscheidenden Erkenntnisfortschritt dahingehend, »daß ökonomische, soziale und ökologische Entwicklung nicht voneinander abgespalten und gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Soll menschliche Entwicklung auf Dauer gesichert sein, sind diese drei Komponenten als eine immer neu herzustellende notwendige Einheit zu betrachten«⁸.

In einer späteren Präzisierung fügte dieses Gremium hinzu: »Die wegweisende Bedeutung des Sustainability-Konzepts liegt darin, daß es die ökologische Frage aus ihrer Isolierung herausholt und als unabdingbaren Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung erkennen läßt. Der Umgang mit der Natur betrifft keine Randbedingung der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern erweist sich als ein Faktor, ohne dessen verantwortliche Gestaltung letztlich alles Bemühen um wirtschaftliches Wachstum und soziale Konsolidierung in eine Sackgasse gerät. Umgekehrt läßt das Sustainability-Konzept aber ebenso wenig einen Zweifel daran, daß es hier zugleich wesentlich um ökonomische und soziale Entwicklung geht«⁹.

Diese allgemeinen Hinweise lassen sich auf dem Hintergrund der Rio-Dokumente in folgende Charakteristika gliedern:

1. Ein weltweit angelegtes, länderübergreifendes Entwicklungskonzept, das alle gesellschaftlichen Systeme – wenn auch in unterschiedlicher Weise – vernetzt.
2. Die Rückkoppelung der Entwicklungsprozesse – besonders des ökonomischen Systems – an die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.
3. Sicherung der Grundversorgung und - darüber hinaus - der angemessenen Teilhabe aller heute lebenden Menschen – gerade auch der Armen – an den Gütern der Erde sowie angemessene Entfaltungsmöglichkeiten (Verteilungsgerechtigkeit zwischen Nord und Süd: *intra*-generationelle Gerechtigkeit).
4. Sicherung der physischen Existenz-Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben künftiger Generationen (*inter*-generationelle Gerechtigkeit; Vorsorgeprinzip)¹⁰.

Die ökologische Grundkomponente wird oft am Leitfaden von einzelnen Themenfeldern wie Sicherung der Ressourcen, Bewahrung der Biodiversität (Artenvielfalt) oder umfassender als Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen zur Sprache gebracht.

Die gängigen Formulierungen auf dieser noch relativ allgemeinen Ebene täuschen indes leicht über tiefgreifende Kontroversen hinweg, denen sich jeder gegenübersteht, der sich

eine genauere Vorstellung von der Bedeutung und Tragweite der ökologischen Dimension in der heutigen Sustainability-Diskussion zu verschaffen versucht.

Die teilweise fundamentalen Differenzen hängen eng mit ethischen Fragestellungen zusammen; sie erinnern insgesamt an manche alten Gräben in der umweltethischen Diskussion zwischen Anthropozentrikern, Bio- und Ökozentrikern bzw. Vertretern einer holistischen Position¹¹.

An konkreten Symptomen dieser Auseinandersetzung fehlt es nicht; eine besonders markante Ausprägung hat diese Kontroverse in der Debatte um die »starke« bzw. »schwache« Nachhaltigkeit (>strong< / >weak< sustainability) gefunden. Vertreter beider ökonomischer (ressourcentheoretischer) Strömungen bauen einhellig auf dem ihrer Auffassung nach ethisch akzeptierten (anthropozentrischen) Grundsatz auf, daß die gegenwärtige Generation ihren (ökonomischen) Nutzen nur unter der Bedingung maximieren dürfe, daß künftigen Generationen vergleichbare Wohlfahrtschancen nicht genommen werden. Diese, dem intergenerationellen Gerechtigkeitsmaßstab verpflichtete Einigkeit endet indes rasch, sobald eine konkretere Bewertung der Naturressourcen im Blick auf die Erhaltung der Lebensgrundlagen für künftige Generationen zur Debatte steht.

Zwar erkennen beide an, daß aller Wohlstand in den Naturgütern der Erde und zugleich in den durch den Menschen hinzugefügten Anteilen (Arbeit, Investitionen, Wissen usw.) gründet. Dieses Gesamt-»Kapital« selbst darf nicht angetastet werden; vielmehr sollte – nach einem weithin akzeptierten Vergleich – die Menschheit nur von den »Zinsen« als einer Art jährlichem Einkommen leben. Kontrovers zwischen beiden Strömungen bleibt jedoch die Frage, inwieweit sich die Anteile der natürlichen Ausstattung (Ökosysteme, Arten, Ressourcen) durch anthropogene Anteile substituieren lassen. Während bei den Vertretern der »weak sustainability«, angeführt vom Nobelpreisträger Robert Solow, die bekannte Annahme des ökonomischen Mainstream dominiert, daß sich annähernd alle Ressourcen – gleich ob natürlich oder von Menschen geschaffen – bei Bedarf substituieren lassen, fordert die »strong sustainability« eine ethische Besinnung zumindest in den Fällen ein, in denen irreversible Naturgüterverluste (z.B. Aussterben von Arten) unabwiesbare Rückwirkungen auf künftige Generationen haben. Die Frage, ob künftigen Generationen der irreversible Verlust bestimmter Naturgüter, d.h. wichtiger Anteile des ökologischen Reichtums, zugemutet werden kann, überfordert diese innerökonomische Urteilsbildung; sie betrifft vielmehr Verteilungsfragen im Sinne intergenerationeller Gerechtigkeit. Während die >weak sustainability< die Nachwelt-Verpflichtungen eingehalten sieht, auch wenn einschneidende Anteilsverschiebungen vom natürlichen zum anthropogenen Anteil hin stattfinden, solange nur das Gesamt aus beiden Kapital-Teilen nicht abnimmt, wenden sich die Anhänger der >strong sustainability< gegen eine derartige »Substitutionslösung« und betonen statt dessen die Komplementarität beider Anteile. »Auf der Seite der >strong sustainability< finden sich damit die striktesten Verfechter eines globalen ökologischen Erhaltungsgebotes, nach ihnen ist kein ökologischer Verlust durch menschliche Kompensationsversuche voll zu ersetzen«¹².

Die beiden skizzierten ökonomischen Strömungen rühren an fundamentale Fragestellungen des ethisch geforderten Umgangs mit der Natur (im Sinne der außerhumanen Natur); sie stellen geradezu die ökologisch-ethische Zentralfrage. Welches Orientierungspotential

kann und muß eine theologische Ethik geltend machen? Wie wirkt sich dieses aus in strittigen Grundsatzfragen, wie sie zwischen ›starker‹ und ›schwacher‹ Nachhaltigkeit bestehen? Welche Bedeutung kommt hierbei der wissenschaftlichen Ökologie zu? Hat sie selbst einen (ethisch) orientierungsrelevanten Beitrag zu leisten und worin besteht dieser genau?

Zur präziseren Bestimmung des spezifisch ethischen Beitrags in diesem interdisziplinären Komplex soll zunächst auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Ökologie eingegangen werden. Sodann sind die theologisch-ethischen Schwerpunkte unserer Thematik zu charakterisieren. In einem weiteren Schritt werden gängige ökonomische Naturbewertungsansätze für ökologische Güter skizziert und beurteilt, um dann in einem abschließenden Abschnitt gezielter die Frage einer möglichen Rezeption einer der beiden Sustainability-Auslegungen beantworten zu können.

1. Zur Rolle der wissenschaftlichen Ökologie

Unter Ökologie wird unter Bezugnahme auf den »Gründervater« Ernst Haeckel gewöhnlich die Wissenschaft von den Beziehungen der Organismen untereinander und zu ihrer Umwelt verstanden. Für unsere Thematik von großer Tragweite sind die inzwischen erfolgten Ausweitungen auf die Erforschung von (meist anthropogenen) Ökosystemen und auf die Beziehung Mensch/Umwelt (Humanökologie)¹³. Im Zusammenhang mit dem umfassenden Bedrohungskomplex der ökologischen Krise, verstanden als »all jene ökologischen Folgewirkungen des menschlichen Handelns..., die seit den 70-er Jahren als ›Gefährdung der Lebensgrundlagen‹«¹⁴ begriffen werden, zog die wissenschaftliche Ökologie enorme Erwartungen auf sich; sie führte zu einer außerordentlichen Steigerung ihrer Popularität. Entsprechend ihrem systemischen Ansatz und ihrem (biotische und abiotische Bereiche umschließenden) heutigen Umweltbegriff entwickelte sich die Ökologie zu einem der bekanntesten interdisziplinären Brennpunkte des gegenwärtigen Wissenschaftslebens; u.a. gehören Chemie, Physik, Geologie, Geographie, Hydrologie und Meteorologie zu ihren ständigen interdisziplinären Partnern. Ihre wissenschaftliche Schlüsselrolle bei der Bearbeitung von Umweltproblemen machte die explizite Thematisierung des Beziehungsgefüges von Mensch und Umwelt, d.h. die spezifisch humanökologische Fragestellung, unvermeidlich. Damit war eine Öffnung zu den verschiedensten Aspekten menschlicher Kultur und den entsprechenden Wissenschaften vorprogrammiert. Kultur als Naturumgestaltung und -beherrschung schneidet tief in die Kompetenzonen der Ökologie ein. Die kulturell gedeutete Grundbeziehung ›Mensch – Natur‹ folgt freilich recht verschiedenen Modellvorstellungen; sie reicht von der Sicht des Menschen, der als Naturwesen zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse auf die Nutzung der Natur angewiesen ist, bis hinein in die Teilhard'sche Vision einer evolutiven Höherentwicklung von Mensch und Natur zum Punkt Omega. Erst recht erweisen sich kulturelle Prägungen für die praktische Umsetzung ökologischer Erkenntnisse als so zentral, daß die Einbeziehung von Sozial- und Geisteswissenschaften nur folgerichtig ist.¹⁵

Mit dem Deutschen Sachverständigenrat für Umweltfragen wird Ökologie hier von ihrer Brückenfunktion her gesehen; sie verbindet »zahlreiche Wissenschaften unter dem Aspekt

ihrer Beiträge für das Wechselwirkungsgefüge der Existenzbedingungen von Lebewesen und erfüllt insofern die Funktion einer Brücke zwischen verschiedenen Fachdisziplinen«¹⁶. Ökologie rückt damit noch nicht in die Position einer wissenschaftlichen Supertheorie ein, die allen anderen Wissenschaften übergeordnet wäre. Vielmehr liegt der Akzent auf ihrem Querschnitts-, Koordinations- und Verbindungscharakter, den der zitierte Sachverständigenrat mit dem Begriff »Bündelungskompetenz« auf den Punkt bringt.

Ökologie gewinnt in dieser Sicht auch nicht den Status einer normativen Leitwissenschaft, deren instrumentelles Verfügungswissen in ein umfassendes Orientierungswissen integriert und damit zum adäquaten Ausdrucksmittel eines neuen, »ganzheitlichen« Rationalitätstypus würde. Von einer Erweiterung der Ökologie »in eine geistige, vielleicht auch spirituelle Richtung«¹⁷ erhoffen sich die Protagonisten eine »ökologische Weisheit«, die den Weg aus der gegenwärtigen menscheitsweiten Überlebenskrise weisen und somit ethische und politische Leitfunktion erlangen würde. In dieser etwas abgehobenen Optik käme der Ökologie dann in der Tat die Rolle einer integrativen, theorie- und praxisdominierenden Leit- oder genauer Superwissenschaft mit Anspruch auf umfassende (ethische und rechtliche) Letztorientierung zu.

Die Lektüre heutiger kritischer (und selbstkritischer) Darstellungen des heterogenen, von vielen Grundlagendifferenzen und Unklarheiten gezeichneten Status quo der wissenschaftlichen Ökologie kann sich auf solche Tendenzen allerdings sehr ernüchternd auswirken¹⁸. Eine empirische, deskriptiv-analytisch arbeitende Wissenschaftsrichtung wäre bei aller Bündelungskompetenz aus methodologischen Gründen mit der Rolle einer gesellschaftlichen, ja globalen Orientierungs- und Leitinstanz heillos überfordert.

Der Ökologiebegriff ist freilich längst über den Rahmen des Wissenschaftssystems hinaus vorgedrungen in die verschiedensten Gesellschaftssphären, vor allem in die Politik, wo Ökologie zur Erkennungs- und Qualitätsmarke und zum Qualitätszeichen von kultur- und zivilisationskritischen Bewegungen wurde¹⁹. Ohne die Verdienste solcher Gruppierungen bei der Umweltsensibilisierung bzw. der ökologischen Mobilisierung der Öffentlichkeit in Zweifel ziehen zu wollen, sind doch in diesem Umfeld bisweilen Übersteigerungen festzustellen, insofern bestimmte deskriptiv-analytische, ökologische Leitkonzepte wie »ökologisches Gleichgewicht« bzw. »ökologische Stabilität« *unmittelbar* als handlungsleitende Wertvorstellungen umgedeutet werden. Mit guten Gründen wurden solche Tendenzen einer Verklärung der Natur zur letztlich ausschlaggebenden normativen Orientierungsgröße als »Mythos« bzw. »neuer Rousseauismus« kritisiert²⁰. Methodisch gesehen, liegt in solchen Fällen von »Ökologismus« ein naturalistischer Fehlschluß vor²¹. Abgesehen von den wissenschaftlichen Kontroversen um viele ökologische Leitkonzepte, abgesehen auch von der umstrittenen Prognosefähigkeit sowie der Vagheit bzw. Vieldeutigkeit zentraler Begriffe, läßt der wissenschaftstheoretische Status von Ökologie (als Naturwissenschaft) keine unmittelbare Ableitung umweltethischer Normierungen zu²². Deshalb ist auch in Bezug auf die Bewertungsfrage von »weak« bzw. »strong« sustainability von dieser Seite her keine Entscheidung zu erwarten. Daraus folgt nun allerdings keineswegs die Irrelevanz der Ökologie bei der ethischen Urteilsbildung; nicht weniger verfehlt wäre freilich der entgegengesetzte Versuch, allein aus ethisch-normativen Erwägungen spezifische Praxisnormen deduzieren zu können²³.

Die Schutzwürdigkeit der Natur als moralischer (und ggf. rechtlicher) Forderung ist nicht mit den Mitteln der wissenschaftlichen Ökologie, sondern nur im Rekurs auf ethisch wertbestimmte Leitvorstellungen bzw. Prinzipien zu begründen. Ein Moralprinzip allein stellt indes noch kein zureichendes Kriterium zur Entscheidung konkreter ethischer Fragen dar. Schon zur Bestimmung von Prinzipien mit einer mittleren Reichweite und erst recht zur Ermittlung situationsgerechter Beurteilungskriterien sind spezifisches Sachwissen und schließlich inhaltliche Kenntnisse der konkreten Anwendungsbedingungen vonnöten. Eine methodisch angemessene, inhaltlich bestimmte, ethische Entscheidung kommt nicht ohne eine (soweit irgend möglich) hinreichend klare Beschreibung der Sachzusammenhänge, der Voraussetzungen, Strukturen und Folgen einer Handlung aus. Der methodisch angemessene Weg der Ethik hat also die *Skylla* eines Naturalismus, der die ökologische Natur zur Quelle moralischer Orientierung macht, ebenso zu meiden wie die *Charybdis* des normativistischen Fehlschlusses.

Normative inhaltliche Aussagen kommen um ihrer »Treffsicherheit« willen nicht ohne Bezugnahme auf empirisch zu ermittelnde Sachverhalte aus. Allgemein gilt die Regel: »Je konkreter die ethische Fragestellung ist, desto mehr wissenschaftliche Informationen müssen in den Prozess der Normenfindung einfließen«²⁴. Dieser Struktur der wechselseitigen Inbeziehungsetzung von Werten und Tatsachenwissen²⁵ ist auch bei der Frage der Beurteilung von »weak« bzw. »strong« sustainability zu folgen. Die Begründung der dazu erforderlichen Urteilsmaßstäbe und -kriterien ist nur im Rahmen einer materialethischen Urteilsbasis zu leisten, der ich mich nun zuwende.

2. Theologisch-ethische Urteilsbasis und umweltethische Grundkonzeption²⁶

2.1 Zu den theologischen Grundlagen

Die aktuelle und hochbrisante Pointe der ökologischen Grundkomponente des Nachhaltigkeitsleitbildes bezieht sich auf unsere weithin industriell geprägte Nutzung der Natur. Natur in diesem Sinn ist kein biblischer Begriff. Er spielte auch in der christlichen Theologie bis weit in unser Jahrhundert hinein kaum eine nennenswerte Rolle. Die angemessene theologische Zuordnung des ökologischen Naturbegriffs muß bei der biblischen Schöpfungslehre in ihrem Zusammenhang mit den anderen Perspektiven der Heilsgeschichte ansetzen. Die theologische Schöpfungslehre vermittelt zwar keine unmittelbaren, konkreten Handlungsrezepte, wohl aber eine gewisse ethische Grundorientierung. Schöpfung ist gegenüber Natur und Umwelt der umfassendere Begriff; ersterer reflektiert das Ganze der Wirklichkeit in ihrem theologischen Verweiskarakter und Zusammenhang und bringt auch Wertgesichtspunkte ein. Aus dem biblischen Schöpfungsverständnis ergibt sich auf dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen Schöpfung und Geschöpf, daß der Mensch ein Grundmerkmal mit allem Erschaffenen teilt: Die Mitgeschöpflichkeit. Die Ehrfurcht vor dem Schöpfer impliziert die Ehrfurcht vor dem Geschaffenen und für gut Befundenen. Im Kreis der Kreaturen kommt dem Menschen aber eine Sonderstellung zu. Seine Gottebenbildlichkeit (vgl. Gen 1,26-28) meint eine besondere Beziehung zu Gott und – als Folge –

zu den anderen Mitgeschöpfen. Der Mensch ist einerseits – von Gott her gesehen – eingesetzt als Stellvertreter, Repräsentant und Treuhänder des Schöpfers; andererseits – von »unten« her gesehen – steht er in der Gemeinschaft aller Geschöpfe als deren Sachwalter, Treuhänder und Sprecher. Die Sonderstellung des Menschen stellt sich näherhin als Mittelstellung zwischen Gott und den Mitgeschöpfen dar. Diese Position verlangt die Übernahme einer Ordnungs-, Gestaltungs- und Konfliktreglungsaufgabe, die auf die Entfaltung der guten Anlagen und auf eine Kontrolle destruktiver Kräfte in der Natur zielt.

Der Mensch ist zwar durch seine leibliche Verfaßtheit selbst ein Teil der Natur. Andererseits geht er in ihr nicht auf. Er steht aufgrund seiner Geistbegabung erkennend und handelnd »über« ihr. Als ein von Natur aus kulturfähiges Wesen ist er zur reflektierten kreativen Naturbeziehung und -gestaltung berufen. Er ist der Verantwortung – und d.h. der reflektierten Zukunftsvorsorge – fähig. Diese Sonderstellung kommt zum Ausdruck im biblischen Herrschaftsauftrag von Gen 1,26.28; in diesem »dominium terrae« wird der Mensch grundsätzlich vom Schöpfer autorisiert, in die Natur einzugreifen, sie für seine Lebensbedürfnisse heranzuziehen und auch umzugestalten. Der Schöpfungsauftrag ermächtigt ihn zur kreativen Weltgestaltung. Das biblische »Bebauen und Behüten« (Gen 2,15) intendiert keineswegs nur eine die vorgegebene Naturwirklichkeit hinnehmende Bewahrung und Pflege, sondern meint auch ein aktives, kreatives Gestalten, durch das der Mensch an der Entfaltung der Schöpfung mitwirken kann und soll. Die Ausübung von Wissenschaft und Technik ist grundsätzlich im göttlichen Kulturauftrag enthalten. Sie ist Ausdruck menschlicher Kreativität, personaler Selbstentfaltung und Würde. Wissenschaft und Technik als Aspekte legitimer Weltgestaltung bleiben jedoch stets dem theozentrischen Sinn der Schöpfung und damit dem von Gott gesetzten Maß verpflichtet. Der biblische Gedanke der Treuhänderschaft führt zur Einsicht in die Pflicht, Gottes Schöpfung in möglichst ungeschmälertem, lebensdienlichem, zukunftsfähigem Zustand zu erhalten und so den nachfolgenden Generationen zu hinterlassen.

Bei der Ausübung seiner Gestaltungsbefugnis in der Schöpfung muß der Mensch wissen: Die nichtmenschlichen Naturwesen sind nicht von seinen Gnaden da. Sie verdanken sich Gottes Schöpfungswirken. Sie sind nicht einfach beliebig verfügbares Rohmaterial. Sie dürfen nicht unter das ausschließliche Vorzeichen partikularer Interessen (z.B. des technisch Machbaren, des ökonomisch Nützlichen usw.) gestellt werden. Vielmehr kommt ihnen eine Eigenbedeutung zu, für die der gerade in der theologischen umweltethischen Literatur gängige Begriff »Eigenwert« in Betracht kommt²⁷. Die damit zu verbindende Vorstellung einer Abstufung wehrt im Ansatz eine Überinterpretation ab, die jedem einzelnen Lebewesen einen gleichen Schutzanspruch zusprechen will. Das außerhumane Leben ist keine unantastbare Größe. Selbst für die »paradiesische« Idealwelt der Bibel war durch die Zuweisung der grünen Pflanzen als Nahrung für Mensch und Tier der konsumtive Verbrauch von Lebewesen vorgesehen (vgl. Gen 1,29). Eingriffe in solches Leben sind indes legitimationsbedürftig. Es muß verantwortlich abgewogen werden zwischen der Eigenbedeutung des jeweils betroffenen außerhumanen Bereiches und den Interessen der Menschen in all ihrer Vielgestaltigkeit.

Eine schöpfungstheologisch verankerte Verantwortungsethik nimmt Rücksicht auf das Wohl des Ganzen, das nur als Ganzes zu denken ist, wenn die anthropogen beeinflussbare

Zukunft nicht ausgeklammert wird. Wohl des Ganzen und Zukunftsverantwortung sind untrennbar. Damit berühren wir der Sache nach die dem Sustainability-Leitbild zugrunde liegende Leitintention, wie sie den international anerkannten und teilweise völkerrechtlich verbindlichen Dokumenten des »Erdgipfels« von Rio de Janeiro (1992) zu entnehmen ist. Diese knüpfen an der von der UNO-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung in ihrem Schlußbericht vorgelegte Definition an, welche unter sustainable development eine Entwicklung versteht, »die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können«²⁸.

Diese »Definition« liegt unverkennbar auf einer – um die Zukunftsverantwortung erweiterten – anthropozentrischen Argumentationslinie, wie sie aus den umweltethischen Kontroversen der letzten Jahrzehnte sattsam bekannt ist. Der Bezug zu den Bedürfnissen der Menschen in Gegenwart und Zukunft bildet den entscheidenden Dreh- und Angelpunkt. Die außermenschliche Natur kommt hier unter dem Vorzeichen ihrer Ressourcen-Qualität zur Geltung²⁹. Kann das von einem theologisch-ethischen Standpunkt aus genügen, und zwar auch dann, wenn man die Bandbreite des Bedürfnis-Begriffs sehr weit auslegt?

Die theologische Ethik hat die Einsicht aufzunehmen, daß sie über das Gebot der Nächstenliebe hinaus, mit dem sich bereits gewisse Aspekte einer zukunftsbezogenen Fürsorge auch für nichtmenschliche Naturbereiche indirekt verbinden lassen, die Erstreckung des göttlichen Heilshandelns auf die gesamte Schöpfung zu berücksichtigen hat (vgl. Röm 8,18-24).

Will die Theologie am interdisziplinären Gespräch teilnehmen, kann sie nicht bei bibelwissenschaftlichen Resultaten stehen bleiben. Im Interesse einer gelingenden Kooperation muß sie versuchen, sich in allgemein verständlichen und akzeptierten Kategorien auszudrücken. Damit stellt sich die Aufgabe, im Bereich philosophischen Denkens jene Begriffe und Modelle ausfindig zu machen, die am überzeugendsten den theologischen Leitvorstellungen entsprechen. Meiner Auffassung nach sind allerdings die am meisten diskutierten umweltethischen Kategorien (von Anthropozentrik über Biozentrik bis Physiozentrik) den theologischen Vorgaben nicht genügend angemessen. M. E. ist in einer christlich-theologischen Konzeption nur eine »Zentrik« voll gerechtfertigt, nämlich die Theozentrik. Deshalb schlug ich schon in früheren Beiträgen eine anthropo-relationale Konzeption vor; sie unterstreicht, daß der Mensch als Verantwortungssubjekt zwar unhintergebar ist, daß er in seinem Handeln aber strikt bezogen bleibt auf die den theologischen Leitgedanken entsprechenden Maßstäbe, die eine sinnvolle Berücksichtigung der Anliegen nicht-anthropozentrischer Ansätze erlauben. Der Begriff Relationalität greift das für die ökologische Weltansicht entscheidende Denken in Beziehungen bzw. in Beziehungsnetzen unmittelbar auf. Diese Optik wirkt sich auch dahingehend aus, daß der harte Schnitt zwischen Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen in Bezug auf die Trägerschaft von Rechten durch einen verbindenden Charakterzug aufgefangen wird, der z.B. Tieren rechtsanaloge Ansprüche einräumt³⁰.

Um den Eigenwert der nichtmenschlichen Natur in einem anthropo-relationalen Ansatz zur Geltung zu bringen, eignet sich die bereits von Augustinus empfohlene »ordinata dilectio« als richtige Umgangsweise mit wertbestimmten Wirklichkeiten, deren Grundstruktur auch von philosophischen Wertethikern unseres Jahrhunderts aufgegriffen wurde: Werte

fordern eine Wertantwort heraus; antworten können aber nur Wesen, die über das entsprechende Wahrnehmungs- und Reflexionsvermögen verfügen. Unter dem Vorzeichen des ethischen Unparteilichkeits-Gebotes ist allgemein zu fordern, daß jede Wirklichkeit die ihrem Wertcharakter jeweils entsprechende Wertschätzung erfährt. Der gestufte Eigenwert der nichtmenschlichen Natur ist gemäß dieser Grundregel nach verantwortungsethischen Gesichtspunkten zu beurteilen³¹.

Damit sind auch wichtige Konsequenzen für den Umgang mit dem Begriff Ressource verbunden. Mit diesem Thema berühren wir aber erneut die in der Differenz von ›weak‹ und ›strong‹ sustainability angelegte ökologisch-ethische Grundspannung. Wie wirkt sich die theologisch-ethische Urteilsbasis in der Bewertung dieser Spannung aus? Diese Fragestellung ist mit einem einfachen Verweis auf theologische Vorgaben nicht angemessen zu beantworten. Angezeigt ist vielmehr zunächst eine weitere Durchdringung, Aufbereitung und Differenzierung der Thematik mit Hilfe philosophischer und sozialwissenschaftlicher Reflexionsschritte. Um in Anbetracht der unüberschaubaren Komplexität der Bezugsmaterien die Gefahr eines Abgleitens in vage Abstraktheit zu vermeiden, sollen die entscheidenden Argumentationsschwerpunkte am Leitfaden eines exemplarischen, konkreter faßbaren Referenzfeldes, nämlich des Artenschutzes, angegangen werden.

3. Prüfung von Theorieansätzen (Beispiel Artenschutz)

3.1 *Artensterben als neuralgischer Punkt der Biodiversitätsthematik*

Die Erhaltung der biologischen Vielfalt ist nach Ausweis der Biodiversitätskonvention von Rio »ein gemeinsames Anliegen der Menschheit«. Es zählt zu den inhaltlichen Kernpunkten der Leitprogrammatik einer Nachhaltigen Entwicklung. Die Vielfalt biologischer Arten als Grundkomponente der Biodiversität zählt somit zu den programmatischen Schwerpunkten einer Nachhaltigen Entwicklung. Diesen ausgeprägten Berücksichtigungsgrad erläutert die Konvention selbst u.a. mit dem Hinweis auf die Besorgnis, daß die biologische Vielfalt durch bestimmte menschliche Tätigkeiten erheblich verringert wird. Als Ziele des Übereinkommens nennt der Konventionstext »die Erhaltung der biologischen Vielfalt, die nachhaltige Nutzung ihrer Bestandteile und die ausgewogene und gerechte Aufteilung der sich aus der Nutzung der genetischen Ressourcen ergebenden Vorteile«³². In dieser Reihung spiegelt sich nicht nur die Trias von ökologischer, ökonomischer und sozialer Dimension des Leitbilds, sondern auch die gleich im ersten Satz der Präambel anklingende Spannung zwischen dem Eigenwert (im englischen Original: *intrinsic value*) der biologischen Vielfalt und der Betonung des mannigfaltigen, funktional-instrumentellen Wertes der Biodiversität³³.

Für den letzteren Komplex verwendet die Konvention auch den Begriff Ressource, insoweit Elemente der biologischen Vielfalt »einen tatsächlichen oder potentiellen Nutzen oder Wert für die Menschheit haben«³⁴.

Diese reichlich schillernde Begrifflichkeit ermöglicht es grundsätzlich beiden eingangs skizzierten Auslegungen des Nachhaltigkeits-Leitbildes, sich auf diesen Text zu berufen. Am Beispiel des Artenschutzes soll nun gezeigt werden, daß für eine dem biblischen

Schöpfungsgedanken verpflichtete Ethik nicht beide Optionen gleichermaßen offenstehen. Der Biospeziesbegriff bezieht sich auf Populationen, deren Mitglieder unter natürlichen Bedingungen zur Fortpflanzung fähig sind. Arten sind mehr als nur mehr oder weniger willkürliche Ansammlungen von Individuen mit einigen gemeinsamen Merkmalen. Sie sind in Raum und Zeit objektiv abgrenzbare historische »Quasi-Individualitäten«³⁵. Als individuen- bzw. organismenübergreifende Ganzheiten sind Arten die eigentlichen Einheiten der Evolution. Der Artbegriff spielt eine Schlüsselrolle beim Verständnis von Biodiversität, die für die weitere Evolution des Lebens als Ganzes von entscheidender Bedeutung ist³⁶. Artenschutz muß sowohl innerartliche (genetische) als auch zwischenartliche (ökologische) Wechselwirkungen berücksichtigen. Artenschutz hat als Schutz von Lebensräumen ökologische Tragweite. Biospezies sind Naturrealitäten; als »Grundeinheiten des Evolutionsgeschehens«³⁷ und des gesamten Lebensprozesses bilden sie im ökologischen Themenspektrum ein höchst sensibles Zentrum. Dementsprechend gravierend sind die Erkenntnisse über den schnellen Anstieg der Verlustraten in den letzten Jahrzehnten einzustufen. Jede ethische Bewertung hat vom Tatbestand der irreversiblen Vernichtung von realen Grundeinheiten des Lebensprozesses auszugehen. Hier sterben nicht nur Einzelorganismen, es sterben vielmehr ganze Lebenslinien und Lebensformen aus, die über unvorstellbar lange Zeiträume entstanden sind³⁸.

Unter den im unmittelbaren Kompetenzbereich des Sustainability-Leitbilds angesiedelten Wissenschaften haben sich aus naheliegenden Gründen vor allem die Ökonomie und Ökologie mit diesem gravierenden Menschheitsthema befasst.

3.2 Zur ökonomischen Bewertung

Ökonomische Bewertungen thematisieren die Nutzenwirkungen von Arten auf drei Ebenen:

1. Ebene des direkten Nutzens von Arten als materiellen Ressourcen (z.B. Arten, die der Ernährung dienen oder für medizinische / pharmazeutische Zwecke gebraucht werden).
2. Ebene des indirekten Nutzens im Sinne der von Arten erbrachten ökologischen Dienstleistungen.
3. Ebene der immateriellen, geistig-seelischen Bereicherung (z.B. Bedeutung der Arten für psychisch-emotionales Wohlbefinden).

Charakteristisch für alle drei Ebenen ist eine zwar unterschiedlich akzentuierte, aber unverkennbar instrumentelle Perspektive: Arten sind Ressourcen und als solche Instrumente zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Artenschutz bedeutet hier im Grunde Ressourcenschutz zum Wohl des Menschen. Artenschutz kann damit nur – wenn überhaupt – als sekundäre Verantwortung, abgeleitet von der primären Pflicht gegenüber dem Menschen bzw. der Menschheit, aufscheinen. Ökonomische Nutzenberechnungen setzen einen genügenden Informationsstand über die rational einzusetzenden Ressourcen voraus, d.h. Nutzenwirkungen müssen bekannt und quantifizierbar sein. Bereits an diesem Punkt stoßen ökonomische Kalkulationen auf einschneidende Grenzen: Die naturwissenschaftliche Artenforschung steht auch noch heute vor immensen Wissensdefiziten³⁹. Hinzu kommt das grundsätzliche Problem der Unkenntnis der Präferenzenstruktur künftiger Generationen, in deren Interesse ein exklusiv anthropozentrisch ausgerichteter Artenschutz betrieben werden soll.

Die ökonomische Analyse der Zahlungsbereitschaft als indirekte Methode zur Ermittlung des monetären Werts von Naturgütern orientiert sich an den in einer Gesellschaft vorhandenen subjektiven Wertschätzungen des Nutzens einer Art. Zwar soll nicht bestritten werden, daß bestimmte Aspekte des Artenschutzes sinnvollerweise auch in ökonomischer Hinsicht zu gewichten sind. Artenschutz muß nicht zwangsläufig gegen jede ökonomische Logik verstoßen. Eine ökonomische Analyse kann durchaus als Hilfestellung zur Entscheidungsfindung betrachtet werden; sie stellt allerdings keine Entscheidungsgrundlage und keine hinreichenden Entscheidungskriterien für einen langfristigen Naturschutz bereit⁴⁰.

Andererseits ist es – abgesehen von den jeweiligen Grenzen des methodischen Instrumentariums dieses Verfahrens – mehr als zweifelhaft, ob die Feststellung individueller Präferenzen in einer Gesellschaft genügt, um moralische und gesellschaftspolitisch gültige Entscheidungsregeln aufzustellen. Und was geschieht mit den wohl recht zahlreichen Arten, für deren Schutz keine angemessene »Gegenleistung«, d.h. kein ausweisbarer Nutzen geltend gemacht werden kann? Artenschutz bedeutet ja wohl nicht selten, daß auf Nutzungen überhaupt zu verzichten ist. Könnte diese ökonomische Bewertungsweise in solchen Fällen nicht auch dazu gebraucht werden, um einen kalkulierten Artenverlust zu rechtfertigen? Ökonomische Argumente können zwar für den Schutz bestimmter, »nützlicher« Arten eine Hilfestellung bieten; andere, weniger oder gar nicht nützliche Arten hingegen könnten sie eher gefährden. Mit Sicherheit reichen ökonomische Argumente nicht für einen umfassenden Artenschutz aus.

Erst recht sind die Präferenzen künftiger Generationen heute kaum erfaßbar. Auch die Einführung der Kategorie von Optionswerten bzw. Quasi-Optionswerten (erst künftig erkennbare Werte) stellt eine fragliche Hilfskonstruktion dar. Ebenso bleibt die wegen des hohen Unsicherheitsgrades urgierte Berücksichtigung eines hohen »Sicherheitszuschlages« beim Artenschutz unscharf. Ökonomische Kalkulationen können nicht die Bewertungsgrundlagen für den mittel- und langfristigen Erhalt der Biodiversität bereitstellen. Sie liefern allenfalls eine »grobe Orientierung über den Status quo der individuellen Wertschätzung von Artenvielfalt«⁴¹. Von ihnen ist nicht zu erwarten, daß sie das Damoklesschwert der Ersetzbarkeit über vielen Arten beseitigen.

3.3 Zur ökologischen Bewertung

Diese Bedenken verflüchtigen sich auch nicht, wenn ökologische Nutzens-Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt werden. Die für einige Zeit favorisierte Stabilitäts-Diversitäts-Hypothese (je artenreicher ein Ökosystem, desto stabiler) gilt in ihrer allgemeinen Form heute als sehr zweifelhaft. Abgesehen von den bestehenden immensen Wissenslücken dürften viele bedrohte Arten, gerade weil sie selten sind, eine nur geringe ökologische Rolle in ihren jeweiligen Lebensgemeinschaften spielen. Könnte ökologisches Wissen nicht vielleicht auch den Verlust von Arten »erleichtern«, wenn bekannt ist, daß ihr Aussterben kaum ökologische Folgewirkungen nach sich zieht?⁴²

Auch das »globale Sicherheitsargument«, das alle Arten schützen möchte, weil unbekannt ist, ab welcher Verlustrate wirklich eine ökologische Katastrophe droht, dürfte zwar für bestimmte regionale Verhältnisse zutreffen, nicht aber als globales Konzept einer ökologischen Überprüfung standhalten. Der Vorschlag, Artenschutz im Sinne eines

»Sicherheitsspielraums« zu rechtfertigen (wegen des »unbekannten Schwellenwertes«, ab dem das Artensterben katastrophale Folgen nach sich zöge), ist zwar als solcher bedenkenswert, überwindet aber die funktionale Perspektive nicht. Überall, wo die Funktionsleistungen von Arten ohne unverhältnismäßige Risiken anderweitig (sei es durch andere Arten, sei es durch technische Substitute) erbracht werden könnten, würde dieses Schutzargument zumindest dann rasch hinfällig, wenn eine Aufrechterhaltung des Schutzes »unökonomisch« erschiene⁴³. In diesem Fall würde sich der instrumentelle Grundcharakter jeglicher nutzenorientierter Naturbewertung und damit die Reduktion der Biovielfalt auf ihren »Wert« für die menschliche Bedürfnisbefriedigung unverstellt manifestieren. Insofern ein fundamentaler Anteil an der heutigen Artenbedrohung aber gerade auf das Konto dieser instrumentellen Grundeinstellung zu buchen ist, geraten solche Lösungsansätze schnell in die Nähe des Versuchs, »Beelzebub mit Beelzebub austreiben« zu wollen.

Selbst die ästhetische Argumentationslinie führt leider nicht zuverlässig aus diesen Problemen hinaus. Nicht nur die Fraglichkeit der Quantifizierung, der Zuordnung eines Geldwertes für ästhetische Güter, steht zur Diskussion, sondern ein größeres Bündel von Schwierigkeiten: Sie beginnen beim Problem, daß vielen Arten (z.B. vielen Insektenspezies) nicht gerade der ästhetische Reiz von Pandabären nachgesagt wird, und enden bei der ernüchternden Feststellung, daß angesichts großer kultureller und individueller Unterschiede für ästhetische Werturteile nicht generell jene stabile Basis zu erwarten ist, die für verallgemeinerbare normative Entscheidungen vorausgesetzt werden muß. Als Nutzenwerte bleiben sie auf menschliche Bedürfnisse und ihre Wandelbarkeit fixiert; sie stehen grundsätzlich in Konkurrenz zu anderen einschlägigen Nutzenwerten. Ein allgemein tragfähiges Artenschutzfundament ist darauf nicht aufzubauen⁴⁴.

3.4 Bemerkungen zur sozialen Grundkomponente

Nimmt man die soziale Grundkomponente des Sustainability-Leitbildes hinzu, die sich u.a. darauf bezieht, daß die besonders speciesreichen Länder des Südens oft aus Armutsgründen nicht zu einer wirksamen Erhaltung von Arten in situ in der Lage sind, dann dürfte vollends deutlich werden, daß die hier skizzierten Artenschutzansätze unzulänglich bleiben. Sie spiegeln auch nicht die von wichtigen Konzept-Interpretationen unterstrichene Gleichrangigkeit von ökonomischer, ökologischer und sozialer Dimension. Die ökonomische Bewertungsdominanz ist nicht zu übersehen.

Die im Sustainability-Leitbild angelegte Pflicht zur Gesamtvernetzung (Retinität)⁴⁵ der Grundkomponenten-Trias ist mit den Mitteln der ökonomisch-ökologischen Theorieansätze nicht einlösbar; dazu bedarf es vielmehr eines ethisch-normativen Kriterienrahmens und schließlich der ethisch ausgewiesenen Entscheidungsregeln. Solche Kriterien und Regeln haben an der betreffenden normativen Leitvorstellung Maß zu nehmen. In unserem Kontext bedeutet dies, daß die normative Tragweite des Eigenwertigkeitsgedankens herauszuarbeiten ist. Zu dieser Aufgabe sollen abschließend einige Perspektiven entwickelt werden.

4. Schlußfolgerungen

Der mit dem schöpfungstheologisch verankerten Eigenwertigkeits-Grundsatz verbundene moralische Status der außerhumanen Natur ist – wie die Parallele der menschlichen Personwürde zeigt – nicht als absolutes Verbot jeder Form von Instrumentalisierung zu interpretieren⁴⁶. Das jeweils sittlich Richtige ist weder mit dem Begriff Eigenwert noch mit dem Begriff Menschenwürde schon hinreichend determinierbar. Es muß vielmehr auf verantwortungsethischem Weg jeweils ermittelt werden. Wohl aber sind mit dem moralischen Eigenstatus der Natur bestimmte aussagekräftige Charakteristika verbunden: Die nicht-menschliche Natur wird als Gegenstand unmittelbarer Verantwortung des Menschen anerkannt. Sie ist nicht nur sekundär, d.h. um des Schutzes der heutigen und künftigen Menschheit willen ethisch berücksichtigungswürdig. Dem moralischen Eigenstatus entspricht eine prima-facie-Pflicht zur Rücksichtnahme, d.h. zur Schadensvermeidung und – falls diese aus rechtfertigbaren Gründen nicht möglich oder nicht zumutbar erscheint – wenigstens zur Schadensminimierung. Die ethische Urteilsbildung hat m.a.W. den Regeln der Güter- bzw. Übelabwägung zu folgen⁴⁷. Die fehlende Symmetrie im Pflichtverhältnis zwischen Mensch und außerhumaner Natur ist kein Gegenargument.

Dieser Ansatz geht in die Richtung einer Beweislastumkehr: Nicht der Schutz muß gerechtfertigt werden, sondern die Zerstörung und Vernichtung. Damit sind der Funktionalisierung und Instrumentalisierung Grenzen gezogen, die sich gerade beim Artenschutz gegen die Etablierung einer ausschließlichen »Waren-Mentalität« auswirken. Der Umgang mit den Biospezies als Schöpfungsgütern muß sich nach Kriterien der Berücksichtigungswürdigkeit (vor allem: Empfindungs- bzw. Leidensfähigkeit als einem Anhaltspunkt einer »Scala naturae«) richten. Auf diese Weise könnte der Weg bereitet werden für eine Verknüpfung der ökologischen Grunddimension des Sustainability-Leitbildes mit dem dritten Schwerpunkt des konziliaren Prozesses. Der für theologische Mißdeutungen allerdings anfällige Begriff »Bewahrung«⁴⁸ ist freilich auch in diesem Zusammenhang erklärungsbedürftig: In Bezug auf den Artenschutz kann Bewahrung nicht etwa die Aufrechterhaltung einer statischen, harmoniebestimmten Dauerhaftigkeit meinen, sondern primär die Erhaltung der dynamischen Entwicklungspotentiale.

Christlich-ethische Impulse können sich, wenn sie in die gesamtgesellschaftliche Nachhaltigkeits-Diskussion eingebracht werden, durchaus in einer Stärkung des Grundfaktors Ökologie in der Sustainability-Trias auswirken. Diese Verstärkung impliziert die Zurückweisung der ökonomischen Strategie einer »weak-sustainability«. Die mit ihr verbundene, dezidierte Anthropozentrik sowie die grenzenlose Ersetzbarkeit bzw. Umrechenbarkeit in monetäre Größen⁴⁹ sind mit der zuvor skizzierten umweltethischen Grundkonzeption nicht kompatibel. Ersetzbarkeit markiert hier bereits auf begrifflicher Ebene einen Gegensatz zu Eigenwert.

Die Konzeption einer »strong-sustainability« hingegen bietet Anknüpfungspunkte, die sich auch in den hier gezeichneten ethischen Grundriß – allenfalls mit Modifikationen – einfügen und weiterentwickeln ließen. Dieses Regelwerk, das inzwischen auch im deutschsprachigen Raum bis hinauf in die Parlaments- und Bundesverwaltungsebene deutliche Spuren hinterlassen hat⁵⁰, vermittelt einen Eindruck davon, welche Strukturmomente die »ökonomi-

sche Sprache« enthalten müßte, derer sich christliche Konzepte im konkreten, gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs bedienen könnten. Der entscheidende christliche Beitrag liegt aber – um im Bild zu bleiben – auf der tieferen Ebene der Grammatik, nach der die Satzelemente aufgebaut werden. Direkter ausgedrückt, bedeutet dies, daß im Umgang mit der außermenschlichen Natur der Respekt vor der Schöpfung zum Tragen kommt.

Prof. Dr. Hans J. Münk
Institut für Sozialethik
Universitäre Hochschule Luzern
Postfach 7424
CH-6000 Luzern 7

Abstract

Worldwide implementation of the central concept sustainable development has given rise to very different interpretations, some extending to central issues within the field of ecological ethics. This is especially true of the two economic approaches termed ›strong‹ and ›weak‹ sustainability. With reference to findings from economic and ecological research, this article endeavours to show that the outlined theological ethical basis negates reception of ›weak‹ sustainability, whereas the ›strong‹ sustainability theory merits interdisciplinary consideration through a theologically oriented ethics of sustainable development.

Anmerkungen

1. Vgl. z.B. *Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen*: Umweltgutachten 1994 u. 1996; Umweltbundesamt: Nachhaltiges Deutschland; Deutscher Bundestag. Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt« (Hg.): Die Industriegesellschaft gestalten.
2. V. Hauff (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft, passim.
3. *Deutscher Bundestag* (13. Wahlperiode) Abschlußbericht der Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt; Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung«, passim.
4. BUND/MISEREOR (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland, passim.
5. *Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen*: Umweltgutachten 1994: Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung, passim.
6. Vgl. H. Schanz: Forstliche Nachhaltigkeit; H. J. Münk: Bewahrung der Schöpfung, 227-230.
7. Vgl. BUND/MISEREOR (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland, 124-148, 386-427.
8. *Umweltgutachten* 1994, 46. Eine Übersicht über die Schwerpunkte englischsprachiger Studien bietet S.R. Carpenter, Sustainability.
9. *Umweltgutachten* 1996, 50. Daß die ökologische Frage zuvor durchgehend als isoliertes Thema behandelt worden wäre, kann man indes nicht behaupten. Bemühungen zur interdisziplinären Bearbeitung sind zweifellos auch in der Zeit vor dem »Erdgipfel« von Rio zu beobachten.
10. Damit ist noch nicht gesagt, daß eine intergenerationelle Ethik sich allein auf die physischen Aspekte begrenzen sollte; diese zählen jedoch zum unverzichtbaren Kernbestand. Vgl. dazu auch E.U. v. Weizsäcker, Erdpolitik, 203-216.
11. Vgl. D. v. d. Pfordten, Ökologische Ethik, 29-202; ferner W. Lochbühler, Umweltethik, 201-329.
12. U. Hampicke, Umweltökonomie, 640. Zu den Vordenkern der ›strong sustainability‹, insbesondere zu Herman Daly, vgl. S. R. Carpenter, Sustainability, 281-284.
13. Vgl. L. Trepl, Geschichte der Ökologie; A. Valsangiacomo, Natur der Ökologie.
14. M. Gorke, Artensterben, 14.
15. Vgl. M. Deneke / E. Schramm: »Soziale Naturwissenschaft«, 258-270.
16. *Umweltgutachten* 1994, 69.
17. Ebd. Der Sachverständigenrat verweist hier auf F. Capra: Wendezeit.

18. Vgl. A. Valsangiacomo: Natur der Ökologie; M. Gorke: Artensterben, 23-116.
19. Vgl. M. Vogt: Ökologie, 800.
20. Der Sachverständigenrat für Umweltfragen: Umweltgutachten 1994, 69.
21. Vgl. dazu M. Gorke: Artensterben, 56-61.
22. Mit einiger Schärfe unterstreichen dies Shrader-Frechette und Mc. Coy. Sie betonen umgekehrt, daß die wissenschaftl. Ökonomie ihrerseits zu einem guten Teil vom umweltethischen Wertebewußtsein lebe; vgl. K. S. Shrader-Frechette / E.D. Mc. Coy: How the Tail, 107-120.
23. Zum sog. normativistischen Fehlschluß vgl. die an Otfried Höffe anschließenden Ausführungen bei M. Gorke: Artensterben, 64.
24. M. Gorke a.a.O. 104.
25. Dieses Tatsachenwissen schließt allerdings auch die Tatsache ein, daß man vieles nur im Sinne von Wahrscheinlichkeitsaussagen (oder eines noch schwächeren Gewißheitsniveaus) weiß.
26. Vgl. zu diesem Abschnitt die ausführliche Darstellung bei W. Lochbühler: Umweltethik, 79-200; ferner vgl. R. G. Kratz / H. Spieckermann: Schöpfer / Schöpfung, 258-283; C. Breitenbach: Schöpfer / Schöpfung, 283-292; M. Honecker: Schöpfer / Schöpfung, 348-355; H.J. Münk: Natur, 666f.
27. Vgl. H. J. Münk: Umweltverantwortung, 393.
28. V. Hauff: Unsere gemeinsame Zukunft, 46.
29. Diese notwendigerweise unvollständige Kurzcharakteristik kann freilich die erheblichen Differenzen zwischen den unterschiedlichen umweltethischen Anthropozentrik-Konzeptionen nicht wiedergeben; vgl. dazu D. v.d. Pfordten, Ökologische Ethik, 18-101; W. Lochbühler: Umweltethik, 201-329.
30. Vgl. H.J. Münk: Umweltethik, 808-816, bes. 812; D. v. d. Pfordten hat den Begriff Anthroporelationalität unter philosophisch-analytischen Gesichtspunkten ausgiebig behandelt; vgl. Ökologische Ethik, 18-66.
31. Vgl. Augustinus: De doctrina christiana I, 28 (PL XXXIV 29); zu dieser Thematik vgl. W. Wolbert, Der Mensch, 127-139; Wolbert erläutert auch die Sinnhaftigkeit der Aussage, daß etwas in sich gut und zugleich gut im Hinblick auf den Menschen sein kann.
32. Bundesministerium für Umwelt-, Naturschutz- und Reaktorsicherheit: Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro / Dokumente, 27f.
33. Die Konvention erläutert allerdings den Begriff Eigenwert nicht; er wird tendenziell unterlaufen durch die Begriffsbestimmung von nachhaltiger Nutzung; vgl. ebd. 26.
34. Ebd. 28.
35. Vgl. K. Lee: Biodiversity, 285 f; zu den naturwissenschaftlichen Informationen vgl. ferner J. Nieder u.a.: Biodiversität 1, 372f. M. Gorke: Artensterben, 276.
36. Vgl. E. Mayr: Ontological Status.
37. M. Gorke, Artensterben, 195.
38. Vgl. ebd. 277.
39. Vgl. ebd. 140f, 145, 154, 156, 159-171, 285, ferner A. Valsangiacomo: Die Natur der Ökologie.
40. Vgl. M. Gorke: Artensterben, 128 f; vgl. ferner F. Pirscher: Möglichkeiten, 122.
41. F. Pirscher, Möglichkeiten, 117.
42. Vgl. M. Gorke: Artensterben, 134f.
43. Vgl. ebd. 134-138.
44. Vgl. F. Pirscher: Möglichkeiten, 114-117, 122.
45. Die Wortbildung Retinität bzw. Retinitätsprinzip geht auf den Münchner Sozialethiker Wilhelm Korff zurück; vgl. W. Korff, Wirtschaft; der gen. Sachverständigenrat griff diesen Neologismus in seinem Umweltgutachten 1994 auf (vgl. ebd. 54 u.ö.).
46. Vgl. W. Wolbert, Der Mensch, 27-83.
47. Vgl. S. Feldhaus, Güter- und Übelabwägung, 181-190.
48. Vgl. U. H. J. Körner, Erde, 33-36.
49. Vgl. S. Carpenter, Sustainability, 280.
50. Vgl. z.B. Umweltbundesamt: Nachhaltiges Deutschland, 12; Deutscher Bundestag. Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt«: Die Industriegesellschaft gestalten, 32. Dazu vgl. H. Daly, Elements, 32-46.

Literatur

Bartholomäi, R.: Sustainable Development und Völkerrecht. Nachhaltige Entwicklung und intergenerative Gerechtigkeit in der Staatenpraxis, Baden-Baden, 1997 (Gießener Abhandlungen zum Umweltrecht; Bd. 2).

- Breytenbach, C.: Art. Schöpfer/Schöpfung III: Neues Testament, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXX, Lieferung 2/3 (Berlin 1999) 283-292.
- BUND/MISEREOR (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global-nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertalinstituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH. – Basel u.a., 1996.
- Bundesministerium für Umwelt-, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.): Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente: Klimakonvention, Konvention über die Biologische Vielfalt, Rio-Deklaration, Walderklärung, Agenda 21, Bonn o.J. (1992).
- Capra, F.: Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild. Berlin 1983.
- Carpenter, S.R.: Sustainability, in: R. Chadwick (Ed.) Encyclopedia of Applied Ethics, Vol. 4, San Diego/London u.a. 1998, 275-293.
- Daly, H.: Elements of environmental macroeconomics, in: R. Costanza (Ed.) Ecological economics. The science and management of sustainability, New York 1991, 32-46.
- Daly, H./ Cobb, J. Jr.: For the common good: Redirecting the economy toward Community, the environment and a sustainable future, Boston, 1989.
- Deneke, M. / Schramm, E.: »Soziale Naturwissenschaft«. Zwischen Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften, in: M. Hauskeller u.a. (Hg.): Naturerkenntnis und Natursein. Für G. Böhme, Frankfurt/M. 1998 (Stw, 1327) 258-270.
- Deutscher Bundestag. (12. Wahlperiode): Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt« (Hg.): Die Industriesgesellschaft gestalten. Perspektiven für einen Nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen, Bonn 1994.
- Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode (Drucksache 13/11200): Abschlußbericht der Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung«: Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung, Bonn 1998.
- Engel, J.R.: Sustainable Development, in: W. T. Reich (Ed.): Encyclopedia of Bioethics. Revised Edition, Vol. 5, New York. u.a. 1995, 2456-2461.
- Gorke, M.: Artensterben. Von der ökologischen Theorie zum Eigenwert der Natur, Stuttgart 1999.
- Hampicke, U.: Art. Umweltökonomie, in: Lexikon der Bioethik (hg. v. W. Korff u.a.) Bd. 3, Gütersloh 1998, 635-641.
- Hauff, V. (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. – Greven, 1987
- Höffe, O.: Art. Metaethik, in: Ders. (Hg.): Lexikon der Ethik. 5., neubearb. und erw. Aufl., München 1997, 196-199.
- Honecker, M.: Art. Schöpfer/Schöpfung IX. Ethisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXX, Lieferung 2/3 (Berlin 1999) 348-355.
- Ibisch, P./ Nieder, J./ Barthlott, W.: Art. Artenschutz I. Zum Problemstand, in: Lexikon der Bioethik (hg. v. W. Korff u.a.) Bd. 1, Gütersloh 1998, 218-220.
- Körtner, U.H.J.: Solange die Erde steht: Schöpfungsglaube in der Risikogesellschaft, Hannover 1997 (Mensch – Natur – Technik; 2).
- Korff, W.: Wirtschaft vor der Herausforderung der Umweltkrise. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik; 36 (1992), 163-174.
- Kratz, R.G./ Spieckermann, H.L.: Art. Schöpfer/Schöpfung II, Altes Testament: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXX, Lieferung 2/3 (Berlin 1999) 258-283.
- Lee, K.: Biodiversity, in: R. Chadwick (Ed.): Encyclopedia of Applied Ethics, Vol. 1, San Diego / London u.a. 1998, 285-304.
- Lochbühler, W.: Christliche Umweltethik. Schöpfungstheologische Grundlagen, philosophisch-ethische Ansätze, ökologische Marktwirtschaft, Frankfurt/M. 1996
- Mayr, E.: The Ontological Status of Species, in: Biology and Philosophy 2 (1987) 145-166, 212-220.
- Münk, H.J.: Art. Umweltethik, in: Neues Lexikon der Christlichen Moral (hg. v. H. Rotter / G. Virt), Innsbruck u.a. 1990, 808-816.
- Münk, H.J.: Umweltverantwortung und christliche Theologie, in: Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden. FS f. F. Furger (hg. v. M. Heimbach-Steins u.a.), Freiburg i.Br. u.a. 1995, 385-402.
- Münk, H.J.: Art. Natur V. Theologisch-ethisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche (hg. v. W. Kasper) Bd. 7, Freiburg u.a. 1998, 666 f.
- Münk, H.J.: Bewahrung der Schöpfung als Grundauftrag einer Nachhaltigen Entwicklung. Zugleich ein Beitrag zur weiteren Entfaltung der Katholischen Soziallehre, in: K. Hilpert/ G. Hasenhüttl (Hg.): Schöpfung und Selbstorganisation. Beiträge zum Gespräch zwischen Schöpfungstheologie und Naturwissenschaften, Paderborn u.a. 1999, 226-242.
- Nieder, J./ Ibisch, P./ Barthlott, W.: Art. Biodiversität 1, in: Lexikon der Bioethik (hg. v. W. Korff u.a.) Bd. 1, Gütersloh 1998, 369-373.

- Pfordten, D. v.d.: Ökologische Ethik. Zur Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur, Reinbeck bei Hamburg 1996.
- Pirscher, F.: Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Artenvielfalt in die ökonomische Bewertung vor dem Hintergrund ethischer Normen, Frankfurt/M. 1997.
- Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen: Umweltgutachten 1994: Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung, Stuttgart, 1994.
- Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen: Umweltgutachten 1996: Zur Umsetzung einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung, Stuttgart, 1996.
- Schanz, H.: Forstliche Nachhaltigkeit. Sozialwissenschaftliche Analyse der Begriffsinhalte und -funktionen. Freiburg i.Br. 1996 (Schriften aus dem Institut für Forstökonomie der Universität Freiburg; 4).
- Siep, L./ Ach, J.S.: Art. Artenschutz 3. Ethisch, in: Lexikon der Bioethik (hg. v. W. Korff u.a.) Bd. 1, Gütersloh 1998, 223-225.
- Shrader-Frechette, K.S./ Mc. Coy, E.D.: How the Tail Wags the Dog: How Value Judgements Determine Ecological Science, in: Environmental Values 3 (1994) 107-120.
- Solow, R.: Sustainability. An economist's perspective, in: Dorfman, R. /Dorfman, N. (Eds.): Economics of the environment (3rd edition) New York 1991, 179-187.
- Trepl, L.: Geschichte der Ökologie: Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1987.
- Umweltbundesamt: Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung, Berlin 1997.
- Valsangiacomo, A.: Die Natur der Ökologie. Anspruch und Grenzen ökologischer Wissenschaften, Zürich 1998.
- Vogt, M.: Art. Ökologie, in: Lexikon der Bioethik (hg. v. W. Korff u.a.) Bd. 2, Gütersloh 1998, 799-802.
- Weikard, H.-P.: Der Beitrag der Ökonomik zur Begründung von Normen des Tier- und Artenschutzes, Berlin 1992.
- Weizsäcker, E.U. v.: Erdpolitik. Ökologische Realpolitik als Antwort auf die Globalisierung, 5. Aufl., Darmstadt 1997.
- Wilson, E.O. (Ed.): Biodiversity, Washington 1988.
- Wolbert, W.: Der Mensch als Mittel und Zweck. Die Idee der Menschenwürde in normativer Ethik und Metaethik, Münster 1987.